



Warum wollen wir als Mediator*innen verstehen und wo sind Grenzen?

■ Verstehen und Mediation

Menschen wollen gehört und verstanden werden. Davon gehen wir zunächst einmal aus. Konflikte entstehen, weil Menschen sich nicht gehört und verstanden fühlen. Ihre Bedürfnisse und Interessen scheinen im Gegensatz zu denen des Konfliktpartners zu stehen. Allein darüber kann man sich im Konflikt aber oft nicht einmal unterhalten, weil Position gegen Position gesetzt wird.

In der Mediation bieten wir deshalb Raum für das Verstanden-Werden. Durch Fragen, Spiegeln und aktives Zuhören erfährt Mediand*in A, dass ich zuhöre und auch verstehe, worum es geht. Meistens ist ein wichtiger Nebeneffekt, dass sich Mediand*in A in diesem Gesprächsprozess auch klarer wird, worum es geht und sich selbst besser versteht. Dies hat einen Effekt. Der oder die Mediand*in fühlt sich gehört und verstanden. Ein Ohr für das, was Mediand*in B sagt, kann sich öffnen. Wird nun auch Mediand*in B von mir durch aktives Zuhören in ihrem Verstehens- und Gehörtwerden-Prozess begleitet, kann auf beiden Seiten der Perspektivwechsel beginnen. Beide Konfliktpartner sind so gestärkt, dass sie sich auf die Interessen und Bedürfnisse des anderen einlassen können. Nebenbei sind viele wichtige Informationen gesammelt und strukturiert worden, die dabei helfen können, die beste Lösung zu finden. Der dahinter stehende Anspruch an die Konfliktparteien ist hoch, wenn auch vielleicht lohnenswert. Warum sollte man sich überhaupt auf diesen Verstehensprozess einlassen? Hat man nicht genug mit sich selbst und seinen Themen zu tun? Und bleibt nicht vielleicht manches auch besser ungesagt?

■ Warum möchte ich als Mediator*in verstehen?

Als Mediator*in hat mich zunächst interessiert, warum ich eigentlich selbst verstehen möchte, abgesehen davon, dass es vielleicht mein Handwerkzeug ist, um Konfliktparteien zu mediieren. Könnte ich nicht viel sinnvollere Dinge tun? Warum möchte ich die Menschen und ihre (Konflikt-)Geschichten verstehen? Dieser Frage sind zwölf Kolleg*innen in einem Workshop auf dem BAFM-Fachtag nachgegangen.

Zunächst wollen wir den Menschen helfen, konstruktiv sein, Geburtshelfer*innen für ein friedliches Miteinander sein. Es mag unserem Harmoniebedürfnis entsprechen, den Men-

schen zu einem Einvernehmen zu verhelfen. Vielleicht haben wir uns über das Verständnis von anderen gefreut und wollen dies zurückgeben, lernen und aus dem Verstehen eine Fähigkeit und Fertigkeit machen. Oder wir wollen ein Gegenbeispiel zur selbst erlebten straffen Pädagogik schaffen. Ich habe eine Sehnsucht nach Kontakt und Resonanz. Ich fühle mich aufgehoben. Ich habe erfahren, dass ich mit Zuhören und Verstehen weiterkomme. Ich lerne, wie andere Menschen in diesen Situationen zurechtkommen. Indem ich anderen zuhöre, lerne ich auch mich selbst besser kennen. Und je mehr ich weiß, desto mehr habe ich möglicherweise das Gefühl, es gibt Sicherheit und Kontrolle – vielleicht eine trügerische Illusion, sicherlich aber ein Motor, verstehen zu wollen. Mit dem Verstehen erhält das Leben einen Sinn. Ich kann etwas erfassen, das über mich selbst hinausgeht, ich kann meine eigene Begrenztheit überwinden. Vielleicht bin ich aber auch nur neugierig und konnte schon früh damit glänzen, den Menschen zuzuhören, sie zu verstehen, statt stark oder verführerisch und „süß“ zu sein.

■ Wo findet mein Verstehen seine Grenze?

Ich biete Verstehen als meine professionelle Dienstleistung an. Mit meinen persönlichen Befindlichkeiten sollte das nicht intervenieren. Aus Erfahrung und mit Supervision begleitet, weiß ich aber, dass ich das nicht immer schaffe. Es mag auch Fälle geben, in denen ich vielleicht noch zuhören, aber wirklich nicht mehr verstehen kann. Und es mag auch Fälle geben, in denen ich nicht einmal mehr zuhören möchte. Verstehen geht mit der Selbstbehauptung einer Konfliktpartei einher. Wenn mir die Konfliktpartei sehr unangenehm ist, ich ihre Grundwerte verurteile oder ich merke, dass sie weiter zum Schaden der anderen Konfliktpartei handeln wird, werde ich möglicherweise aufhören, zu mediieren. Ich tue dies nicht nur, weil ich aus meiner Allparteilichkeit herausfalle, sondern auch, weil ich diese Person nicht stärken möchte, d.h. ihr eine Dienstleistung nicht anbieten möchte. Gleichzeitig wird das ein seltener Fall sein, denn grundsätzlich möchte ich auch die verstehen, die sehr andere Werte als ich vertreten. Mit meinem positiven Menschenbild habe ich die Überzeugung, dass niemand dauerhaft und grundlos anderen Menschen schaden möchte. Vielleicht liegt es aber gar nicht in der Person der Konfliktpartei,

dass ich Grenzen des Verstehens erreiche. Aufgefallen ist mir insbesondere in der Impfdiskussion, dass ich mir bestimmte Argumente gar nicht mehr anhören möchte. Die Diskussionen drehen sich im Kreis. Es hat aber vielleicht auch damit zu tun, dass ich selbst in einer unsicheren Situation meine Position, meinen „festen Stand nicht verlieren“ oder „mein Gelände nicht loslassen“ möchte. In diesen Fällen werde ich selbst Konfliktpartei und bin nicht mehr professionelle Mediatorin. Tatsächlich werden in einer Mediation nicht meine Konflikte verhandelt und selbst wenn ich mir vorstelle, dass ich einen solchen Konflikt haben könnte, trage ich das besser gleich in die Supervision. Allerdings hilft mir diese Überlegung, zu verstehen, warum Mediand*innen sich manchmal nicht einlassen, nicht zuhören oder einen Perspektivwechsel wagen können.

Grenzen des Verstehens bei und durch die Mediand*innen

Auch bei den Mediand*innen stößt das Verstehen auf seine Grenzen und ich muss als Mediatorin achtsam damit umgehen. Zu viel Nachfragen und Verstehen kann dazu führen, dass sich Abgründe auftun, mit denen nicht mehr konstruktiv gearbeitet werden kann, Abgründe, die ein Einvernehmen gerade verhindern würden. Ich muss außerdem achtsam mit der Scham der Menschen umgehen. Zwar stehen hinter jeder Position Bedürfnisse und Interesse, aber die Mediand*innen müssen gewillt sein, diese vor den Konfliktpartner*innen offenzulegen. Es ist für mich in Ordnung, wenn sich jemand nicht auf die emotionale Achterbahn einer Mediation einlassen möchte, auch wenn er damit vielleicht eine Entwicklungsmöglichkeit verschenkt, auch wenn sie damit nicht die „besten“ Eltern sind. Ich habe Verständnis für Menschen, die zum eigenen Schutz den anderen nicht verstehen wollen, und es ist vielleicht manchmal auch eine Illusion, ich könnte diese Menschen als Mediatorin so in die Selbstbehauptung bringen, dass ihnen der Perspektivwechsel möglich ist. Ich bin dann dankbar und habe Hochachtung, wenn mich Mediand*innen daran hindern, durch „Verstehen“ übergreifig zu werden.

Verstehen kann eine große Illusion sein, aber eine Mediation mag auch gelingen, wenn wir nicht alles verstehen.

*Swetlana von Bismarck, Geschäftsstelle BAFM
www.bafm-mediation.de*